

# Der Tag, an dem Papa tot im Bett lag

Was ist, wenn Mutter oder Vater plötzlich sterben? Das Trauerzentrum am Flugplatz hilft Kindern dabei, ihren Schmerz zu verarbeiten.

VON CHRISTIAN HARBORTH

Die kleine metallene Schale gibt einen hohen Klang von sich. „Ich bin Bianca“, sagt die Zehnjährige, die sie in Schwingung versetzt hat. „Du bist Bianca“, kommt es ihr fast wie bei einem Echo aus 15 weiteren Mündern entgegen. „Ich hatte gerade Geburtstag, meine Freundin zieht bald weg und mein Papa ist gestorben.“ Wenn man sie so dazwischen sieht, mit ihren kurzen blonden Haaren, dem kecken Lächeln, das die großen Schneidezähne entblößt, man würde nicht erwarten, dass die Zehnjährige schon mehr Leid erfahren hat, als viele andere Menschen ertragen können. Aber es bleibt nicht viel Zeit, um darüber nachzudenken, denn die Klangschale ertönt wieder. Auch Merle, Stephan, Desiree-Sophie und all die anderen Kinder, die an diesem Nachmittag im Trauerzentrum im Kreis sitzen, haben vor gar nicht allzu langer Zeit ihre Väter verloren. Es ist der Grund, warum sich die Gruppe an diesem Regner, warum sich die ehemaligen Kasernengebäude nahe dem Flugplatz versammelt hat. Das Trauerzentrum begleitet Kinder und Jugendliche in dieser schwierigen Lebensphase. Deshalb sind Bianca und die anderen hier.

Trauerarbeit ist manchmal die Suche nach der Tür. Bei vielen Kindern und Jugendlichen ist diese nach dem Tod eines nahen Menschen verschlossen. Sie lassen niemanden mehr an sich heran. Sie schließen ab und kauen so lange auf ihrer Wut und Trauer herum, bis sie fast platzen.

Der Junge mit der Spinne auf dem Shirt ist so jemand. Nach einer Dreiviertelstunde kommt eine Tobe-Phase. Die Kinder können basteln, kneten, mit Steinen bauen oder sich an Boxsäcken betätigen. Der Junge rackert sich an den Boxsäcken ab. Prügelt mit einem schaumgummiüberzogenen Schlagstock auf sie ein, drückt sie mit verzerrtem Gesicht zu Boden, drischt mit Boxhandschuhen auf sie ein. Er hat Schlimmes hinter sich. Sein Vater war seine Hauptbezugsperson. Jetzt ist er tot. „Er hat das Gefühl, dass sein Vater ihn im Stich gelassen hat“, sagt Trauerbegleiterin Sandra Hesse. Die Sozialpädagogin leitet das Trauerzentrum zusammen mit Christina Kasten-Gburek. Ihre Arbeit ist nur möglich, weil es Spender gibt, die sie bezahlen. Für die Kinder und deren Angehörige ist das Angebot kostenlos. Das ist gut so: Viele Familien fallen in ein finanzielles Loch, wenn jemand stirbt. Vor allem dann, wenn es der Hauptverdiener war.

Die Arbeit ist zudem deshalb möglich, weil es viele helfende Hände gibt. Ehrenamtliche wie Günther musste zum Beispiel der 69-Jährige musste vor vielen Jahren selbst den Tod mehrerer Familienmitglieder verarbeiten. Heute hilft er anderen bei der Bewältigung ihrer Trauer.

Auch Anne Wegner und Daniela Braun spielen, basteln und reden mit den Kindern. Eine Sonderrolle fällt dem Sozial-

pädagogen Claus Wittich zu. Seit fast einem Jahr betreut er den Jungen im Spinnen-Shirt, ist oftmals an seiner Seite. Auch, wenn es auf den ersten Blick nicht danach aussieht: Der Junge arbeitet sich ab, er verausgibt sich. Auch das ist Trauerarbeit.

Eine Tür weiter geht es ausgelassen zu. Die Mütter der Kinder sitzen zusammen und sprechen über neue Partner. Was ist, wenn sie zum ersten Mal zu Besuch kommen – und überall hängen Bilder, auf denen der verstorbene Ex-Mann zu sehen ist? Sollten die Bilder lieber in der Schublade verschwinden? Sollen sie hängen bleiben? Und was ist mit dem Urlaub? Wenn man plötzlich wieder an den Ort reist, an dem man über Jahre gemeinsam ausgespannt hat. Und plötzlich fährt einer nicht mehr mit. Stefanie Thiemeyer holt ihre druckfrischen Urlaubsfotos von der Ostsee aus der Tasche. Spritzendes Wasser am Wellenbrecher, ein Segelschiff vor der untergehenden Sonne, Nahaufnahmen von geschlüpfenden Steinen und blühenden Blumen, sie selbst mit ihren drei Kindern am Strand. „Es war der erste Urlaub ohne meinen Mann“, erzählt die Frau mit den kurzen blonden Haaren. Ihr Mann ist im Herbst vergangenen Jahres einen sogenannten Sekundentod gestorben. Mit gerade einmal 52 Jahren. Von einer Sekunde auf die nächste war er nicht mehr da. Ihre Tochter Bianca hat ihn tot im Bett gefunden.

Stefanie Thiemeyer erzählt es wie eine Geschichte am Abend. Und ihre Tochter berichtet ohne zu zögern davon, wie sie den Papa an dem Tag gefunden hat. Auch das gehört zur Trauerarbeit. Über den

Tod reden. Die Dinge ansprechen, die einen beschäftigen. Alles darf gefragt, alles gesagt werden. Aber niemand wird dazu gezwungen. Wer reden will, redet. Wer schweigen will, schweigt.

Desiree-Sophie will reden. Sie war so etwas wie das Papa-Kind der Familie Stehr. Sie ist die Erstgeborene, von ihren Geschwistern stand sie ihrem Vater Hartmut besonders nah. Noch heute hat sie das ansteckende Lachen ihres Vaters im Kopf. Wie er in seinem Rollstuhl saß, ihn die Lachkrämpfe schüttelten und er sich dabei mit den Händen auf die Knie schlug.

Die 13-Jährige war diejenige, die nach dem Tod des Vaters das Heft in die Hand nahm. Sie suchte über das Internet nach Trauerbegleitung in ihrer Nähe und stieß durch Zufall auf das Trauerzentrum in der Walter-Gropius-Straße. Sie ist es auch, die gerade besonders leidet. Bei ihrer Mutter Julia bahnt sich nämlich eine neue Partnerschaft an. Desiree-Sophie versagt die Stimme, als im Trauerzentrum die Sprache darauf fällt. Sie schluckt schwer und kämpft gegen die Tränen an. Sie liebt ihre Mutter sehr. Aber ein neuer Vater? Und das noch nicht einmal ein Jahr nach dem Tod des Vaters? Desiree-Sophie beißt die Zähne zusammen und blickt zu Boden.

Hartmut Stehr war querschnittsgelähmt, saß im Rollstuhl. Doch er war trotzdem sehr engagiert. Auch im Familiären. Gemeinsam mit seiner Frau Julia gründete er eine Familie. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich. „Wir haben trotzdem immer weiter gemacht“, sagt Julia Stehr. Sie bekamen im Lauf der

Jahre drei Kinder. Doch am Ende wurde es immer schlimmer. Hartmut Stehr starb am 21. Oktober 2012. Im November, keine zwei Wochen nach dem Tod des Vaters, nahm seine Erstgeborene Kontakt zum Trauerzentrum auf.

Die Fragen, die sich Julia Stehr jetzt stellt, kennen viele der mitunter noch recht jungen Witwen. Sie trauern um ihre Partner. Aber viele fühlen sich zu jung für ein Leben ohne einen Mann an ihrer Seite. Manchmal ist sie dann wieder da, die neue Liebe. Und manchmal verlässt sie sie wieder, noch ehe sie richtig aufblühen kann. Stefanie Thiemeyer hat das selbst erlebt. Sie kam mit einem neuen Mann in die alte Wohnung, er erblickte die Familienfotos an den Wänden und drehte auf dem Absatz um. Die Frau aus Lamspringe hat bis heute keinen neuen Partner gefunden.

Wer sich im Trauerzentrum umsieht, gewinnt den Eindruck, dass Trauerbewältigung eine weibliche Angelegenheit ist. Vor allem Mütter und Töchter kommen Kontakt zu Sandra Hesse und Christina Kasten-Gburek auf. Männer haben mitunter auch eine andere Art zu trauern. Viele verdrängen das Geschehen. Dabei ist das die schlechteste aller Möglichkeiten. Verdrängte Trauer beginnt sich irgendwann zu verfestigen. Die Betroffenen ziehen sich zurück, leiden immer mehr. Und mitunter sucht sich das Verdrängte dann ein Ventil.

Das müssen nicht immer wilde Schläge und wüste Geschichten wie im Fall des Jungen mit der Spinne auf dem Shirt sein. Die vierjährige Anna sitzt vor einem Kübel mit Knet-Sand und formt kleine Ku-

geln. Sie ist die kleine Schwester von Bianca – was man sofort an den strohblonden Haaren erkennt. Die beiden haben auch noch eine große Schwester in der Gruppe. Doch die zieht sich eher zurück, will lieber mit Trauerbegleiterin Christina Kasten-Gburek allein sprechen, als sich einer größeren Runde mitzuteilen. Am Anfang habe sie nicht einmal mit ihrer Mutter über den Tod des Vaters gesprochen. Aber das änderte sich nach den ersten Besuchen im Trauerzentrum. Plötzlich begann sie auf den Rückwegen mit ihrer Mutter über den toten Vater zu sprechen.

Überhaupt machen Hesse, Kasten-Gburek und auch ihre vielen ehren-

amtlichen Helfer den Trauernden keine Vorgaben. Sie sollen so sein, wie es ihre Situation gerade zulässt. Niemand muss weinen, niemand muss spielen. Und trotzdem gibt es Rituale, an denen alle teilnehmen sollten. Dazu gehört die Eröffnungsrunde mit Kerze in der Mitte und einem Stein für jeden Trauernden, der da ist. Und auch in der Abschlussrunde finden alle Teilnehmer wieder zusammen. Jetzt sind auch die Mütter aus dem Nebenraum mit dabei. Julia Stehr steht neben ihrem Sohn Raphael-Luc, Bianca neben Sandra Hesse, Claus Wittich neben dem Jungen, der seinen Vater so vermisst. Eigentlich vermissen alle hier ihre Angehörigen, die jetzt nicht mehr auf dieser Welt sind. Aber sie arbeiten gemeinsam daran, dass sie die richtige Tür für ihre Trauer finden. Dass irgendwann wieder Normalität eintritt. „Es geht weiter“, sagt Julia Stehr. „Nur anders.“



Steine für die Lebenden: Auf den Kieselsteinen stehen die Namen der Teilnehmer. Wenn die Klangschale angeschlagen wird, hören alle zu.

Fotos: Kaiser

## Wer reden will, redet, wer schweigen will, schweigt



Gemeinsam lachen, gemeinsam weinen: Kinder und Betreuer bilden im alten Kasernengebäude am Flugplatz einen Kreis.



Die Wut muss raus: Claus Wittich hält den Boxsack, die zehnjährige Lara-Felice arbeitet sich ab.



„Es geht weiter – nur anders“: Lara-Felice (von links), Julia, Raphael-Luc und Desiree-Sophie Stehr am Grab von Vater Hartmut auf dem Südfriedhof.